

hundert – hält es der Verfasser für möglich, daß diese Beschläge lokale Nachahmungen byzantinischer Vorbilder darstellen.

Mehrere Aufsätze des Buches (F. Daim, T. Vida, J. Zábajník) betonen als wichtige Tatsache, daß die Kontakte zwischen den Awaren und dem Byzantinischen Reich nach der donau-bulgarischen Staatsgründung nur über das nordadriatische Küstengebiet möglich waren. Die hier liegenden und unter byzantinischer Herrschaft stehenden Städte haben den byzantinischen Kultureinfluß durch die Westzone des Karpatenbeckens nach *Avaria* vermittelt.

Im Verkehr spielten die römischen Straßen eine große Rolle, besonders die von *Aquileia* nach *Carnuntum* führende Bernsteinstraße. Deshalb kommen die Gürtelzierate byzantinischen oder mediterranen Typs ebenso wie die byzantinischen Münzen des 8. Jahrhunderts in erster Linie aus dem Westbereich des mittleren Donaubeckens sowie aus dessen Umgebung (Mähren) zum Vorschein. Es ist zu betonen, daß die die ganze Spätawarenzeit währenden guten awarisch-langobardischen Beziehungen die Grundlage für diese Kultureinflüsse waren.

Ich begrüße das Erscheinen des Buches herzlich, weil es neue Gedanken zur Frage nach der Entstehung und Entwicklung der spätawarischen gegossenen Gürtelbeschläge, also zu einer der wichtigsten Fragen der Awarenforschung im Karpatenbecken, beinhaltet. Im letzten Jahrzehnt schenkten die Awarenforscher der materiellen Kultur des Byzantinischen Reiches mehr Aufmerksamkeit, weil sie die Tatsache erkannten, daß die erreichbaren osteuropäischen Analogien mit unseren Gürtelzieraten gleichzeitig sind. Dieser Band mit seinen neuen Ergebnissen gibt die Richtung für weitere Forschungen an, deren Hauptziel die Analyse sein muß, was die in die Nähe des Byzantinischen Reiches gekommenen Awaren von der Hochkultur als fremde Elemente übernommen haben und wie sich deshalb ihre eigene materielle und geistige Kultur entwickelte. Das Buch wird zweifellos eine der wichtigsten Grundlagen der Spätawarenzeitforschung bilden, und es werden hoffentlich noch weitere so qualitätsvolle Bände in der Reihe der „Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie“ folgen.

Gábor Kiss  
Savaria Múzeum

**PETER DONAT, Gebesee – Klosterhof und königliche Reisestation des 10.–12. Jahrhunderts.**

Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, Band 34. Thüringisches Landesamt für Archäologische Denkmalpflege. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1999. 54, – €. ISBN 3-8062-1349-6. 236 Seiten mit 107 Abbildungen, 2 Tafeln und 6 Beilagen.

Im thüringischen Gebesee konnte P. Donat durch langjährige Grabungen (1984–93) auf dem Klausberg eine ausgedehnte, auf dem leicht erhöhten Gelände an der Mündung der Gera in die Unstrut liegende befestigte Siedlung des hohen Mittelalters ergraben. Die Befundstrukturen ließen sich in einen separat befestigten Hauptteil sowie eine südliche und eine nördliche „Vorbürg“ aufgliedern. Kennzeichnend für die Bebauung des zentralen Teils der Anlage

sind ein mehrphasiges Kirchengebäude, weitere repräsentative Gebäude sowie Nebengebäude, eingeschlossen durch eine in der zweiten Phase errichtete Mauer und erreichbar über eine Toranlage im Südwesten des Komplexes. Im südlichen Annex befinden sich einige ebenerdige, recht große Pfostenbauten. Die ausgedehnte nördliche „Vorbürg“ wird durch zahlreiche Grubenhäuser und Keller geprägt. Das Fundmaterial der Grabungen, vornehmlich Keramik, kann in weiten Teilen des Grabungsareals relativ sicher in die Zeit von der zweiten Hälfte des 10. bis in das 12. Jahrhundert datiert werden. Anhand des keramischen Inventars konnte der Autor insgesamt vier hochmittelalterliche Zeithorizonte erarbeiten, nur im Bereich um die Kirche ist auch spätmittelalterliche Keramik nachzuweisen. P. Donat stellt lediglich die Grubenhäuser in einem eigenen Katalog vor, für die übrigen Befunde sowie für sämtliche Funde müssen die relevanten Informationen dem eher knappen beschreibenden Text und einigen Tabellen entnommen werden. Ein detaillierter Überblick zu Zahl und Verteilung der Funde auf die Befunde ist deshalb anhand der Publikation nur eingeschränkt möglich. Zur Beurteilung des Besiedlungscharakters der Vorbürg wäre zudem eine Analyse der organischen Überreste der Siedlung wesentlich, bedauerlicherweise finden diese (nicht vorhandenen?) Fundgruppen in der Arbeit keine Erwähnung.

Nach den Grabungsergebnissen handelt es sich bei den Befunden auf dem „Klausberg“ um eine in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts planmäßig angelegte, mit Erdwall und Graben, später auch mit einer Mauer befestigte Siedlung, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufgegeben wurde; nur die Kirche und einige weitere Gebäude überdauerten bis in spätmittelalterliche Zeit.

Den archivalischen Quellen ist zu entnehmen, dass der Klausberg zur ausgedehnten, spätestens im 8. Jahrhundert entstandenen Hersfelder Villikation Gebesee gehörte. Eine Schenkungsurkunde des letzten Ottonen Heinrich II. zugunsten Zeitz (1004) belegt den Besuch des Kaisers in Gebesee, ohne dass dieser Quelle zu entnehmen wäre, ob als Aufenthaltsort der Ort Gebesee oder aber die Befestigung auf dem Klausberg gemeint ist. Als der Hersfelder Ministeriale Ortwin von Gebesee vor 1167 ohne Erben stirbt, vergibt Hersfeld Äcker „am Berg von Gebesee“ an das Kloster Königsbreitungen zur Anlage eines auch archäologisch nachgewiesenen Weinberges. Der Charakter der ergrabenen Bebauung legt es nahe, dass dieser Ministeriale im 12. Jahrhundert seinen Wohnsitz auf der Burganlage hatte. Die Kirche der Befestigung (1425 mit Nikolaus-Patrozinium) ist bis 1532 nachweisbar.

Die Hauptburg beweist mit ihren repräsentativen Gebäuden – hier sind vor allem die architektonischen Details von Gebäude C zu nennen – die herausragende Stellung des Gebäudekomplexes. Dass wir es hier mit einer Herrschaftsansprüche dokumentierenden Architektur zu tun haben, steht außer Zweifel; die Anlage dürfte „faktisch den Rang einer Königspfalz“ (so der Klappentext) erreicht haben. Der Erbauer wird jedenfalls mit einer größeren Zahl hochrangiger Besucher gerechnet haben, wie auch die „Unterkunftshäuser“ (Gebäude D, E, H) im ummauerten Zentralbereich zeigen. Zu den durchaus repräsentativen Gebäuden gehören auch die Pfostenbauten in der südlichen Vorbürg, die sich hier zeitlich ablösenden großen Zehntscheunen müssen auch den zeitgenössischen Besucher der Anlage beeindruckt haben.

Der Autor konzentriert sich in seinen Ausführungen vornehmlich auf diese ersten zwei Jahrhunderte der Besiedlung, die spätmittelalterliche Keramik wird von ihm nicht behandelt und die nachfolgende Nutzung nur mit Formulierungen wie „als Ruine genutzt“ erwähnt. Dem ist nicht so, wie Haus 246 sowie die Zisternen 2 und 3 belegen. „Randscherben von Becherkacheln“ in der „Störung“ von Gebäude B zeugen vom Einbau eines Kachelofens und damit von einer intensiven Nutzung des Gebäudes, was auch andere Um-, wenn nicht gar Neubauten vermuten lässt. Deshalb müssen die zumeist ja nur in ihren Fundamentausbruchs-

gräben nachzuweisenden Mauern keineswegs immer in die hochmittelalterlichen Siedlungsphasen einzuordnen sein. Dies soll am Beispiel des schmalen Ausbruchgrabens eines Fundamentes im Kirchenbau (Abb. 8,c; S. 24) verdeutlicht werden: Das flache Gräbchen deutet der Autor als „Stützfundament einer Westempore“ und folgert daraus, die Kirche erhalte nun in salischer Zeit „erstmalig einen erhöhten Herrscherplatz“ (S. 27), um dann diese postulierte Empore als eines der Indizien für die Zweigeschossigkeit des sich anschließenden Gebäudes B zu benutzen (S. 37). Nur nach der Abbildung beurteilt, könnte das Fundamentgräbchen genauso gut einen Umbau der Kapelle in spätmittelalterlicher Zeit dokumentieren.

In der nördlichen Vorburg dominieren dagegen Grubenhäuser. Anhand einer ausführlichen und sehr informativen Diskussion der Bauformen und Inventare kann der Autor nachweisen, dass es sich bei diesen Gebäuden in aller Regel um Werkstattbauten, vornehmlich um Webhäuser handelt, sie entstanden nach Ausweis der Keramik vom 10. bis in das 12. Jahrhundert. Ihre große Zahl spricht für eine Tuchproduktion, die wesentlich über den Eigenbedarf hinausgeht, ihre formale „Normierung“ für eine einheitliche Planung. Es liegt nahe, hier Gynaeceen zu rekonstruieren. Einige Metallfunde lassen zudem an (gewerbliche?) Produktion in – allerdings nicht sicher nachgewiesenen – ebenerdigen Bauten denken.

In der Endphase der Vorburg, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden kann, gesellen sich auch noch einige damals moderne Keller dazu, die auf eine oberirdische Wohnbebauung schließen lassen. Für die vorangehende Zeit haben sich dagegen nur sehr geringe Spuren ebenerdiger Gebäude in der Vorburg erhalten, die als Wohnbebauung ansprechbar wären. Ist daraus nun im Umkehrschluss zu folgern, dass die benötigten Arbeitskräfte der Burganlage (H. Steuer vermutete die Ableistung saisonaler Frondienste: H. STEUER, Das Leben in Sachsen zur Zeit der Ottonen. In: M. Puhle [Hrsg.], Otto der Große. Magdeburg und Europa 1. Essays [Mainz 2001] 89–107 hier 95) nicht in der Vorburg selbst, sondern „in den zu dieser Villikation gehörenden Dörfern lebten“? P. Donat rekonstruiert damit immerhin erstmals (soweit ich es überblicke) eine Trennung von Arbeit und Wohnen im 10. Jahrhundert! Das Gegenteil ist hingegen besser belegt: Die 55 (!) Textilarbeiterinnen auf dem Gutshof Forcone (Abruzzen) des Klosters Farfa lebten jedenfalls „*infra casam*“, eventuell sogar in „Massenquartieren“ (H. FICHTENAU, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Monogr. Gesch. Mittelalter 30 [Stuttgart 1984], hier zitiert nach 2. Aufl. [Stuttgart 1992] 172 f.). Bei diesen Mägden handelt es sich um unverheiratetes Dienstpersonal, und auch für Gebesee erscheint mir die Annahme „unbehauster“ Dienstleute als Arbeitskräfte sehr wahrscheinlich: Wir müssen also keineswegs zwingend von 120 bis 150 Menschen (S. 199) als potentiellen Bewohnern der Vorburg ausgehen. Abgesehen davon erscheint es mir naheliegender, dass die Pfosten- oder Ständerbauten der oberirdischen Wohnbebauung auf dem Klausberg erodiert und daher nicht nachweisbar sind, zumal auch nur wenige der ergrabenen Grubenhäuser die vom Autor rekonstruierten originalen Tiefen erreichen.

Muss nun die Befestigung anhand der vorliegenden Ergebnisse, so wie P. Donat es vorschlägt, auch als „königliche Reisestation“ interpretiert werden? Die Analyse der Besitzverhältnisse in der Gemarkung Gebesee lässt nur den Schluss zu, dass sich auf dem Klausberg eine Hersfelder Befestigung befunden haben muss (M. GOCKEL, Gebesee. In: Deutsche Königspfalzen 2. Thüringen [Göttingen 2000] 155). Hinweise auf Reichsgut gibt es nicht, 1004 war Heinrich II. als Gast des Klosters in Gebesee (so auch TH. VOGTHERR, Die Reichsabteien der Benediktiner und das Königtum im hohen Mittelalter. Mittelalterforschungen 5 [Stuttgart 2000] Anhang III: Itineraraufenthalte deutscher Herrscher in Reichsabteien [911–1125] 314).

Dennoch rekonstruiert der Autor, deutlich pointierter als in seinen vorangehenden Veröffentlichungen zu Gebesee (vgl. z. B. P. DONAT, Gebesee – Zur Problematik ottonischer Kö-

nigshöfe. In: Deutsche Königspfalzen 4. Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe [Göttingen 1996] 110–148), in enger Anlehnung an G. STREICH (Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Vortr. u. Forsch 29,1–2 [Sigmaringen 1984]) anhand der Bauform der ersten, wohl kreuzförmigen Saalkirche die unmittelbare Initiative Ottos d. Gr. zum Bau der Befestigung in der Mitte des 10. Jahrhunderts, doch das erscheint mir nicht zwingend. Auch wenn die Mehrzahl dieser „kreuzförmigen Saalkirchen“ wohl in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstand (vgl. z. B. ST. BREITLING in: PUHLE a. a. O. 29 [Walbeck]): Die vom Autor angeführten archäologischen Indizien für die präzise Fixierung des Baubeginns der Anlage in die Jahrhundertmitte können mich letztendlich nicht überzeugen. Dass Otto I. die Befestigung auf dem Klausberg initiierte, ist deshalb nicht belegbar. Mir erscheint es genauso gut möglich, hier eine Befestigung zu vermuten, die Hersfeld als Reaktion auf den Lutizenaufstand von 983 zum Schutz der für das Kloster ja lebenswichtigen Thüringer Besitzungen errichten ließ (vgl. dazu z. B. F. SCHWIND, Thüringen und Hessen im Mittelalter. Gemeinsamkeiten – Divergenzen. In: M. Gockel [Hrsg.], Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte [Marburg 1992] 7).

Spätestens zu Beginn des 11. Jahrhunderts bestand aber die Möglichkeit zur Beherbergung des Königs. Die Gebäude der Hauptburg werden auch zu diesem Zweck errichtet worden sein, und so ist es gut vorstellbar, dass die Gebäude in Gebesee nicht nur einmal als „Station auf der Reise“ dienten. Das Reichskloster könnte sich also darauf eingerichtet haben, dass die Könige im endenden 10. Jahrhundert verstärkt dazu übergingen, „sich mit ihrem Hof von den Kirchen beherbergen und verköstigen zu lassen“ (G. ALTHOFF, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat [Köln 2000] 235). Deshalb zeugt die Anlage vor allem, um noch einmal den Klappentext zu bemühen, von den „wirtschaftlichen Möglichkeiten und den politischen Spielräumen, die sich den großen Reichsklöstern wie Hersfeld in ottonischer Zeit eröffnet haben“.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Arbeit durch ihren Mut zu weitgreifenden Interpretationen geprägt wird, die anhand der Dokumentation nur zum Teil nachzuvollziehen sind. Ich hätte mir eine zurückhaltendere Interpretation und eine dafür umso detailliertere Dokumentation der Grabung gewünscht. Vor allem muss hier aber das langjährige, gewiss nicht immer einfache Engagement des Autors für den Klausberg gewürdigt werden. Sein großes Verdienst ist es, diese für die thüringische und hessische Landesgeschichte hochbedeutende Burganlage „ans Tageslicht“ geholt zu haben, eine Anlage, die allenfalls mit Mühe in die bislang geläufigen Kategorien „Klosterhof“, „Königshof“ oder „Pfalz“ einzuordnen ist. Damit eröffnet er uns nun ganz neue, teilweise überraschende Einblicke in die Bemühungen von König und Kirche um den Ausbau der hochmittelalterlichen Infrastruktur.